



Wie lange werden wir in Zukunft arbeiten?

Sozialforscher Bernd Marin über die „normale Vier-Tage-Woche“ und die Unmöglichkeit, in Österreich das Pensionsalter anzuheben. *Von Dietmar Mascher*

Bernd Marin hat im August seinen 74. Geburtstag gefeiert. Er hat bisher 26 Bücher geschrieben, über unzähligen Publikationen zum Thema Arbeiten, Wohlfahrt und Pensionen steht sein Name. Seit Jahrzehnten forscht und publiziert er dazu.

„Aber was sich in drei Monaten des Frühjahrs 2020 getan hat, war mehr als in den 40 Jahren davor“, sagt der Sozialforscher im Gespräch mit den OÖNachrichten.

Die Pandemie habe sehr viel verändert. Die Frage sei nun, was bleibe und wie sich unsere Arbeitswelt weiterentwickle. Denn der aktuelle Arbeitskräftemangel beeinflusst diese genauso wie der demografische Wandel noch einmal kräftig.

„Ich gehe davon aus, dass bis 2035 die Vier-Tage-Woche die Regel ist. Nicht für alle, aber für sehr viele“, sagt Marin. Ob man in diesen vier Tagen insgesamt 38, 32 oder 28 Stunden arbeitet, wird sehr unterschiedlich sein. Dass diese Arbeitseinteilung mehr Anhänger findet, zeigt sich an immer mehr Firmen, die die Vier-Tage-Woche als Anreiz beim Recruiting neuer Mitarbeiter sehen und die Belegschaft so „produktiver und zufriedener bei Laune halten“ wollen.

Seit den 1980er Jahren habe in der Arbeitswelt eine stille Revolution stattgefunden. Bis dahin seien Erwerb und Beruf im Mittelpunkt des Lebens gestanden. „Aber die Menschen waren nicht mehr bereit, Verzicht und Opfer ohne die versprochene Gegenleistungsgerechtigkeit zu bringen. Sie begannen unternehmerischer zu denken, selbstständiger und innovativer zu werden und waren mit dem auferlegt strengem Arbeitszeitregime unzufrieden“, erklärt Marin.

„Wandel der Leitwerte“

Es habe ein „tiefgreifender Wandel der Leitwerte“ stattgefunden, „mit Priorität für Privatleben, Freizeit und Work-Life-Balance“. Zwar habe es einige gegeben, die mehr arbeiten wollten; und die gebe es immer noch. Aber die große Mehrheit wollte weniger, die meisten als Doppelverdiener eher „vollzeitnahe Teilzeit“ (28 bis 36 Stunden) arbeiten. Während es früher – vereinfacht gesagt – nur Vollzeit-, Halbtzeitarbeit und geringfügige Beschäftigung gab, seien heute alle Formen und Stundenzahlen möglich und üblich. Die Pandemie habe außerdem einen offenen Zugang zum Thema Homeoffice gebracht. „Bei Siemens, dem größten und mit



Sozialforscher Bernd Marin: „In drei Monaten hat sich mehr verändert als davor in 40 Jahren.“

Foto: Netzwerk HR/Rumersdorfer

174 Jahren ältesten Industriekonzern Europas, ist es bereits innerhalb weniger Wochen nach dem Ende dem ersten Lockdowns an 125 Standorten in 43 Ländern hoch offiziell neue Normalität geworden, dass die Mehrheit der 240.000 Beschäftigten mobil oder ortsunabhängig arbeitet, Homeoffice und Büro kombiniert“, sagt Marin.

In Europa werde es im Gegensatz zu den USA daher kein vollständiges „Return to Office“ (RTO) wie in US-Unternehmen von Goldman Sachs bis Tesla mehr geben. Es werden sich vielfältige Mischformen einspielen, z.B. zwei Tage im Homeoffice oder woanders, etwa in Co-Working-Spaces nahe dem Wohnort, und zwei Tage im Büro. „Weil das Treffen mit Kollegen, Bürotatsch und wohlthuende Geselligkeit wollen die meisten weiterhin.“ Auch die Zahl der Stunden, die pro Jahr gearbeitet werden, gehe zurück. „Wir arbeiten heute im Durchschnitt 86 Tage oder 700 Stunden weniger pro Jahr als die Generation vor uns“, sagt Marin. Bei BMW gebe es Beschäftigte, die bereits mehr freie Tage im Jahr haben als Werktag, „das weist auf die realistische Utopie einer Freizeitgesellschaft mit Rund-um-die-Uhr-Dienstleistungswirtschaft für alle bis etwa 2035“.

Innovative Arbeit mit Mehrfachbesetzungen, Turnusdiensten, Wechselschichten, Telearbeit und

„Das Pensionsalter in Österreich der wachsenden Lebenserwartung anzugleichen, ist ungefähr so schwierig, wie anderswo Krankfeiern, Steuerhinterziehung oder Korruption abzuschaffen.“

„Wir arbeiten heute im Durchschnitt 86 Tage oder 700 Stunden weniger pro Jahr als die Generation vor uns. Das weist auf die realistische Utopie einer Freizeitgesellschaft mit Rund-um-die-Uhr-Dienstleistungswirtschaft für alle bis 2035.“

Bernd Marin, Sozialforscher

längeren Freizeitblöcken werde weiter zunehmen. Unterm Strich würden Unternehmen und Beschäftigte gleichermaßen profitieren. Denn „digitale Hochleistungswirtschaften haben flexiblere und

produktivere Arbeitszeiten und mehr Freizeit“.

Während Wochen- und Jahresarbeitszeiten kürzer werden, wird sich die Lebenserwerbsdauer nicht unbedingt verlängern, aber „ausdehnen“ müssen. „Wenn die Leute demnächst über 85 bzw. 90 Jahre alt werden und jedes dritte Mädchen, das jetzt geboren wird, seinen 100. Geburtstag erlebt, ist es nicht nachvollziehbar, dass man sich auf ewig mit 59 bis 62 in den Ruhestand verabschiedet und zudem im Erwerbsalter 13 bis 18 Jahre aus dem Arbeitsleben aussteigt“, sagt Marin.

Es braucht Automatismen

In den meisten Ländern gebe es Automatismen, die das Pensionsalter an die Lebenserwartung anpassen. In Österreich habe man es noch immer nicht einmal geschafft, das Pensionsalter der Frauen an das der Männer anzugleichen, wie vom Europäischen Gerichtshof bereits vor 30 Jahren verlangt wurde.

„Bei uns steht die Zeit still. Österreich wird wohl EU-Schlusslicht bleiben, vor der Türkei. Das Pensionsalter in Österreich seiner fantastischen Langlebigkeit von jährlich 71 bis 101 Tagen mehr Lebenserwartung anzugleichen, ist ungefähr so schwierig, wie anderswo Krankfeiern, Steuerhinterziehung oder andere Formen struktureller Korruption abzuschaffen“, sagt Marin.